

Leise Revolutionen in modernen Familien – eine Zustandsbeschreibung

Glücksfall oder Störfall Kind?

Sabine Fritzen-Herkenhoff

Es hat sich manches geändert in deutschen Familien, seien es allgemein rückläufige Raten von Eheschließungen und Geburten, dafür steigende Scheidungszahlen, ein durchschnittlich höheres Alter der Mütter bei der Geburt des ersten Kindes oder auch die immer häufigere, mehr oder weniger bewusste Entscheidung für ein Leben ganz ohne Kinder. Es soll auch eine neue Gattung von Vätern geben, die aber am allgemeinen Trend nichts Gravierendes ändern. In der Tat scheinen die allgemeinen Rahmenbedingungen eher dazu zu raten, auf Kinder zu verzichten oder jedenfalls im Moment noch keine zu bekommen:

Denn bereits ein Kind reduziert schlagartig die bislang vielfältigen biografischen Möglichkeiten, die im Arbeitsleben förderliche, ja sogar oft notwendige Mobilität und Flexibilität durch eine langfristige enge Bindung.

Also besser noch etwas warten bis zum – unter anderem finanziellen – Einschnitt, nach dem man mit nur noch einem Gehalt für eine Familie aufkommen oder sich mit Einschränkungen wie Teilzeitarbeit dem Spagat der Vereinbarkeit von Beruf und Kindern aussetzen muss.

Oft hat man zu lange gewartet, der Zeitpunkt für Kinder ist verpasst. Man wird jedoch „entschädigt“, verfügt man doch über die Gewissheit, beruflich nicht zurückstecken zu

müssen und auch im Hinblick auf die Alterssicherung auf der Gewinnerseite zu stehen. Es entsteht die Einstellung „Natürlich braucht der Wohlfahrtsstaat zur Aufrechterhaltung seiner Leistungen Kinder; Kinder mögen aber die anderen haben. Mir genügen Rechtsansprüche“, so der ehemalige Direktor des Statistischen Bundesamtes Karl Schwarz. Deutlich wird: Die Anreize in unserer Gesellschaft begünstigen Personen ohne familiäre Bindungen.

Der Einstellungswandel zur Frage „Kinder, ja oder nein?“, „Glücksfall oder Störfall?“ hat also nicht nur privaten Charakter, sondern auch strukturelle Ursachen sowie quantitative und qualitative Folgen für die Gesellschaft. Die Elternschaft ist dabei das zentrale Problem: Es gibt zu wenige Kinder angesichts steigender Lebenserwartung. Der Generationenvertrag funktioniert so nicht mehr.

Hinzu kommt, dass sich in einer kinderentwöhnten Gesellschaft auch der Status von Familien, das Verhalten gegenüber Familien und Kindern verändert. Es ist einfach nicht mehr „normal“, Kinder zu haben, sondern es bedarf eines bewussten Einstellungsfindungs- und Entscheidungsprozesses unter Abwägung vielfältiger Fragen und Faktoren. Immerhin handelt es sich um ein folgenreiches, anspruchsvolles Projekt. Da stürzt man sich nicht blind hinein. Wer sich

Glücksfall oder Störfall Kind?

schließlich traut, sieht sich häufig in Situationen, die Fachleute unter dem Prädikat „strukturelle Rücksichtslosigkeit“ subsumieren. Die Eltern können sich nicht mehr – oder hoffnungsvoller formuliert: „noch nicht“ – einer familien- und kinderfreundlichen Grundstimmung, einer solidarischen gesellschaftlichen Einstellung oder gar eines allgemeinen Bewusstseins sicher sein, dass von den eigenen Kindern in vielerlei Hinsicht auch die profitieren, die keine Kinder haben.

„Strukturelle Rücksichtslosigkeit“

„Denn sie wissen nicht, was sie tun“, mag manch einer denken, der junge Familien am Start zum Hindernislauf über den Parcours organisatorischer, ökonomischer und geschlechterrollenspezifischer Hürden beobachtet. Eine wachsende Zahl von Teilnehmern erreicht das Ziel nicht, sondern scheitert an zahlreichen Hindernissen. Möglicherweise liegt die ein oder andere Hürde zu hoch, ist mancher Wassergraben zu tief? Auf einige besonders unfaire Erscheinungen hat das Bundesverfassungsgericht in seinem Urteil vom 19. Januar 1999 bereits hingewiesen – damit sind aber längst nicht alle Stolpersteine markiert, geschweige denn beseitigt. Die rot-grüne Regierungskoalition scheint jedenfalls keine strukturellen und substanziellen Politikansätze für Familien in Aussicht zu stellen. Elternschaft hat vielfältige Konsequenzen sowohl für die frisch gebackenen Eltern als auch für die Gesellschaft. Im Zeitalter des Ideals von Gleichberechtigung und Partnerschaft klaffen Anspruch und Wirklichkeit in beiden Bereichen oft weit auseinander. Welche ausgesprochenen und unausgesprochenen Erwartungen gibt es zwischen den Partnern? Welche Vorbilder liefert Fa-

milienleben heute? Wie erleben Kinder Mutter und Vater? Welche gesellschaftlichen Erwartungen sind an Väter und Mütter gerichtet? Was macht Elternschaft heute zu einer solch schwierigen und anspruchsvollen Aufgabe? Welche Bedingungen erschweren diese Aufgabe, welche könnten sie erleichtern und fördern? Diese Fragen müssen sich insbesondere die Familienpolitiker stellen.

Die Forschung hat eine Phase als besonders entscheidend ausgemacht: Die Familiengründung, also der Eintritt in die Phase der Elternschaft, gilt als die entscheidende Weichenstellung für die individuellen Optionen der Lebensgestaltung. Sie ist jedoch auch die Kristallisationsphase für Gestaltung und Bewältigung der Partnerschafts- und Familienentwicklung, der Knackpunkt des Geschlechtervertrages. Als wesentlichster Faktor in dieser Phase wird die mit der Geburt eines Kindes eintretende Traditionalisierung des Beziehungsmusters zwischen Mann und Frau ermittelt. So beeinflusst das Kind als Auslöser einer Neuverteilung zwischen beruflichen und familiären Rollen das Leben von Vater und Mutter unterschiedlich stark. Die Aufgabenbelastung der Frau steigt an, was zu einer verstärkten Unzufriedenheit mit der Aufgabenverteilung, aber auch mit der Beziehung selbst führt. Dieser Effekt wird noch durch fehlende Wertschätzung des Geleisteten durch den Partner verstärkt. Die Unzufriedenheit der Frau wirkt sich negativ auf die von ihr erlebte Partnerschaftsqualität aus.

Interessant ist dabei, dass dies Auswirkungen auch auf die vom Mann berichtete Partnerschaftsqualität hat, er allerdings keine Unzufriedenheit mit der Aufgabenverteilung verspürt. Es erfüllt ihn hingegen mit Stolz, wenn ersich an der Betreuung und Er-

ziehung der Kinder beteiligt, während diesbezüglicher Mangel Anlass zu Selbstkritik gibt. Die Vaterrolle ist also auf der Einstellungsseite durchaus in das männliche Selbstbild integrierbar, während die Forderungen nach paritätischer Beteiligung an Familienarbeiten tief an Selbstbild, Lebensentwurf und Selbstwertgefühl des Mannes rühren. Hinzu treten hohe Erwartungen an sich selbst auf der einen Seite, mangelndes Verständnis für engagierte Väter in der Berufswelt auf der anderen Seite, was wiederum – statistisch ermittelt – spätestens nach der Geburt eines zweiten Kindes zum Rückfall in traditionelle Muster auch auf der Einstellungsebene führt, während die Traditionalisierung in der Lebenspraxis bereits drei Monate nach der Geburt des ersten Kindes einsetzt.

Das Aufkommen und Anwachsen erlebter Ungerechtigkeit bei der Frau – letztlich die Frage nach der Vereinbarkeit von Gleichberechtigung und Kinderwunsch – ist demgegenüber von zentraler Bedeutung für die Entwicklung der gesamten Partnerschaft. Wenn sich Konflikte um Arbeitsteilung, Geschlechtsrollen, Identität nicht eingrenzen lassen, können sie eskalieren: Fehlende aktive Unterstützung durch den Mann wird letztlich als mangelnde Anerkennung der eigenen Person, als Missachtung ihrer Wünsche und Rechte wahrgenommen und führt unabhängig von der alten Wertschätzung von Ehe und Familie immer häufiger zu Trennung und Scheidung.

Auf diesem Hintergrund sind der Rückzug von der traditionellen Familie in Richtung alternativer Lebensformen mit Ehedistanz, der Rückgang der Geburten, die Zunahme der Kinderlosigkeit auch als strategischer, da unverbindlicherer Lösungsansatz zu sehen, als Versuch, den bedrohlichen Konflikt zu vermeiden.

Die Verbindung von Mutterschaft und Beruf und eine Entlastung von familienspezifischen Arbeiten durch den Partner, also die Aufweichung traditioneller Rollentrennung, trägt Untersuchungen zufolge hingegen zum Wohlbefinden der Frau bei und damit auch zu verbesserter Partnerschaftsqualität und Lebenszufriedenheit beider Partner. Davon profitieren natürlich auch die Kinder, zumal die Behauptung, mütterliche Berufstätigkeit schade den Kindern, wissenschaftlich längst widerlegt ist.

Stereotypen Konfliktmustern und krisenhaften Zuspitzungen in den elterlichen Beziehungen bis hin zu Trennung und Scheidung könnte also auf dem Wege der Vereinbarkeit von Familie und Beruf für beide Geschlechter vorgebeugt werden, folgern Familienforscher und -therapeuten und fordern eine stärkere Ausrichtung der Familienbildung an der Förderung entsprechender Kompetenzen.

Dieser Befund kann nicht erstaunen, sind Frauen heute doch ebenso hoch qualifiziert und ausgebildet wie Männer. Mehr als fünfzig Prozent der Abiturienten und Studenten sind Frauen. Entsprechend gehört die Ausübung eines Berufs nach langjähriger und erfolgreicher Qualifikation selbstverständlich zur Lebensgestaltung dazu.

Das Konzept des Erziehungsurlaubs in seiner Urform, später auch mit der Option des Abwechselns zwischen den Partnern, war ein erster Schritt in Richtung einer Verbindung der Lebenswelten. Ursprünglich als Angebot an Eltern gedacht, erreichte es die Väter jedoch kaum. Lediglich weniger als zwei Prozent nahmen diese Möglichkeit in Anspruch. Vereinbarkeit ist als Phasenmodell, fast ausschließlich für Mütter in den Augen vieler Frauen keine zufrieden stellende Lösung, zementiert sie doch die alte Rollen-

Glücksfall oder Störfall Kind?

aufteilung in der Familie und bringt den Frauen beruflich nur Nachteile.

Denn nicht immer gelingt es, den Rechtsanspruch auf den Arbeitsplatz auch als Teilzeitstelle umzusetzen, die man wegen der Kinderbetreuung nun braucht. Zudem bedeutet Teilzeit oft auch Arbeit zweiter Klasse. Jede zweite Frau kehrt nach dem Erziehungsurlaub erst gar nicht an ihren Arbeitsplatz zurück.

Ein Grundwiderspruch?

Vor allem Frauen, aber auch zunehmend Männer streben heute eine verbesserte Vereinbarkeit von Familie und Beruf unter anderem durch eine individuellere, flexiblere Gestaltung des Erziehungsurlaubs an. Nicht ein Phasenmodell, sondern mehr Gleichzeitigkeit bei stärkerem familiärem Engagement der Väter, also paritätische Gestaltung von Erwerbs- und Familienarbeit, wird gewünscht. Ein wesentlicher Ansatzpunkt ist folglich die Gleichstellung beziehungsweise Gleichbehandlung von Vätern und Müttern im Beruf, die stärkere Berücksichtigung der Familie im Erwerbssektor.

Bislang haben jedoch noch nicht allzu viele Betriebe die Vorteile von Familienfreundlichkeit auch im eigenen wohlverstandenen Interesse entdeckt. Gleichwohl gibt es einige ermutigende Beispiele. Die Situation auf dem Betreuungssektor ist ebenfalls nach wie vor weder quantitativ noch qualitativ zufrieden stellend.

Die Förderung einer partnerschaftlichen Verteilung von Rechten und Pflichten in der Familie sowie gemeinsamer Verantwortung ist unverzichtbar, denn – so unterstreichen die Experten immer wieder – die Familie gründet auf dem gelungenen Ausgleich und dem Zusammenspiel der Polarität von Vater und Mutter sowohl in der praktischen

Aufgabenteilung als auch in der Kindererziehung. Eltern sind keine geschlossene Einheit, sondern zwei Pole mit je eigenen Persönlichkeiten, Kompetenzen, Aufgaben und Interessenlagen. Optimal wäre das Projekt Familie dann, wenn Polarität komplementär und paritätisch gelebt werden kann. Dreh- und Angelpunkt ist einerseits die angemessene Integration der Mütter in den Erwerbssektor, andererseits die Integration der Väter in den Familienalltag, die Familienarbeit, das Familienleben. Die Frauen haben den Weg in die Welt der Arbeit seit langem angetreten. Über sechzig Prozent der Mütter gehen heute einer Erwerbsarbeit nach. Sie bleiben zunehmend eben ohne Kinder – im Geburtsjahrgang 1965 werden 33 Prozent der Frauen kinderlos bleiben. Welche Anreize gibt es für die Väter, den Weg in die Familie, zur Arbeit in der Familie anzutreten? Welche gilt es noch zu schaffen?

Bislang orientiert sich die Familienpolitik trotz aller gegenteiliger Bekundungen an traditionellen Mustern der Arbeitsteilung in Familie und Beruf. Entgegen einer seit Jahren eindeutigen Datenlage und entsprechenden Forschungsergebnissen über Erwartungen und Lebensentwürfe junger Menschen wurden alte Rollenbilder gefördert und die Umsetzung partnerschaftlicher Praxis behindert. Solange das Steuerrecht die Aufteilung in Alleinverdiener, das heißt „Ernährer“, und abhängige Hausfrau am stärksten begünstigt – die als ausschlaggebender familienfreundlicher Faktor in der Steuergesetzgebung propagierte Splittingbesteuerung ist dann am vorteilhaftesten, wenn der Einkommensunterschied der Ehepartner am höchsten ist –, wird der Anreiz, aber auch die ökonomische Möglichkeit, andere Wege einzuschlagen, weiterhin gering bleiben.

Ein Elternpaar, das seinen Verpflichtungen durch Teilzeitarbeit gerecht zu werden versucht, wird auf diesem Wege jedenfalls nicht gerecht bewertet werden können, sondern neben in der Regel zähen Verhandlungen mit dem Arbeitgeber auch ökonomische Probleme zu verkraften haben.

Vieles wird diskutiert: Kappung des Splittingvorteils, Erhöhung des Kindergeldes beziehungsweise Freibetrags, ein Erziehungsgeld. Diese kurzfristigen Einzelprojekte haben eins gemein: Sie lenken von der zentralen Herausforderung einer konzeptionellen, expliziten Familienpolitik ab, die sich am Verlauf, an den Bedürfnissen und den Kompetenzen der Familien orientiert. Familienpolitik hat nie und kann auch nicht als Anhängsel verschiedenster Politikbereiche funktionieren, sie bleibt erfolglos, solange „Vater Staat“ bevormundend in Rente und Steuer festlegt, wie die thematisierte Aufteilung und schließlich Zerteilung vorgenommen werden muss, statt lebendige Entwicklungen und pragmatische Lösungen aufzugreifen.

Es geht folglich nicht um eine lebenslängliche Festlegung von Vätern und Müttern auf eine bestimmte gesetzlich vorgegebene Lösung, sondern um die Bereitstellung eines Rahmens, in dem Eltern ihre Aufgaben in gemeinsamer Verantwortung flexibler, individueller und der Einzelsituation ange-

messener bewältigen können. Das Ziel muss die Verbindung der Lebenswelten von Erziehungs- und Erwerbsarbeit sein, ein erneuertes Familienbild, das die Lebenskonzepte junger Familien integriert, gelebte Verantwortung durch entsprechende Anreize fördert, statt ein starres Leitbild zu verordnen. Dies wäre der Beginn einer erneuerten Familienpolitik. Eine solche Familienpolitik, die faire Spielregeln festlegt und einfordert, ist sowohl den Familien als auch unserer Gesellschaft zu wünschen. Im Familienprogramm der CDU „Lust auf Familie – Lust auf Verantwortung“ vom 13. Dezember 1999 finden sich einige ermutigende Ansätze, die mit einem expliziten Politikansatz im hierskizzierten Sinne kompatibel wären. Die CDU scheint mit ihrem Programm bei der Lebenswirklichkeit der Menschen angekommen zu sein und sie ernst nehmen zu wollen.

Darüber hinaus wird die Vereinbarkeit von Familie und Beruf vor allem durch die quantitative und qualitative Verbesserung der Kinderbetreuung als zentraler Faktor für die Entscheidung für oder gegen Kinder erkannt und in den Mittelpunkt gestellt. Auch die Bedeutung der Partnerebene wird einbezogen: So sind die vorgesehene Flexibilisierung der Erziehungszeit und das zusätzliche Partnerschaftshalbjahr, wenn der Vater mitspielt, ein hoffnungsvoller Anfang.

Weiterleben

„Weder beleidigte Kritiker noch Opportunisten wollen und dürfen wir sein, sondern an der geschichtlichen Gestaltung – von Fall zu Fall und in jedem Augenblick, als Sieger oder als Unterlegene – Mitverantwortliche. [...] Die letzte verantwortliche Frage ist nicht, wie ich mich heroisch aus der Affäre ziehe, sondern wie eine kommende Generation weiterleben soll.“

Dietrich Bonhoeffer, Widerstand und Erhebung, Aufzeichnungen aus der Haft